

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1910**

13 (18.1.1910) 1. Blatt

# Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich M. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgebitt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgebitt M. 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, M. 3.67 vierteljährlich. Bezahlungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p><b>Beilagen:</b> Das illustrierte wöchentliche Unterhaltungsblatt <b>„Stern und Blumen“</b>. Zweimal wöchentlich: das vierteljährliche Unterhaltungsblatt <b>„Blätter für den Familientisch“</b>.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspaltige Retzseite oder deren Raum 25 Pfg., Restseiten 60 Pfg., Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Bermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Verlagsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p>	<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: F. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.</p>	<p>Verantwortlich für Anzeigen und Restamen: Hermann Wähler in Karlsruhe.</p>

## Eine beachtenswerte Großblod-Leistung.

Unter dem Titel „Das Aufklärungsgeheimnis der badischen Kammer“ schreibt der „badische Arbeiter“ der „Leipziger W. Nachr.“ in Nr. 15 dieses Blattes vom 16. Jan.: „Die badische Regierung und der Großblod haben bei der allgemeinen Staatsdebatte, mit der die abgefaßte Rede zu Ende ging, in der Zweiten Kammer jetzt ihre Begründungssprachen ausgetauscht. Der Ministerpräsident, Müller, und Justizminister Freiser von Dahn, war in seiner Stellung noch schwankend. Ganz verdrückt mit der neuen Mehrheit wollte es der Minister nicht, und ein freundliches Gesicht durfte er ihr auch nicht zeigen. Köstliche Rücksichten auf die Hofgesellschaft des rötlichen Vizepräsidenten spielen zugunsten der alten Haltung, die die Regierung gegenüber der revolutionär geleiteten sozialdemokratischen Fraktion desgleichen. Ihr Führer, Redakteur Stoll, hatte der Regierung eindringlich ans Herz gelegt, die in der sozialdemokratischen Bewegung aufzufassenden, gewaltigen Kräfte dem badischen Verfassungskomitee dienlich zu machen. Allein Herr von Dahn ist noch vor Erinnerungen gepolgt an die entscheidende, auch bei Hofe so gern erwogene, ja heiß ersehnte Möglichkeit eines gegen die Sozialdemokratie gerichteten Kartells des Zentrums mit den Liberalen. Diese unter den gegebenen Verhältnissen mehr sentimentalen, als nüchternen politischen Erwägungen gab der Ministerpräsident aus. Und, er liehe das Zentrum förmlich an, mit den Nationalliberalen zusammen die Mehrheit zu machen.“

Wir registrieren, daß hier mit einem starken Anflug von Spott von der „entwundenen, auch bei Hofe so gern erwogenen, ja heiß ersehnten Möglichkeit eines gegen die Sozialdemokratie gerichteten Kartells des Zentrums mit den Liberalen“ gesprochen wird. Wer diese Sprache führt, weiß es natürlich weit von sich, gemeinsam mit dem Zentrum gegen die Sozialdemokratie Front zu machen. Da es keineswegs unmöglich ist, daß schon morgen bei gegebenem Anlaß die Ablehnung eines solchen gemeinsamen Kartells abgelehnt wird, empfiehlt es sich, die Auslassung wortgetreu zu bündeln.

Der „badische Arbeiter“ schreibt weiter: „Hätte der Finanzminister Sowell wider Erwarten im Parlament und in der Presse viel besser abgekommen als der Ministerpräsident, so befam dieser auch von Seiten der Großblodredner zu hören, daß sich die neue parlamentarische Arbeitsgemeinschaft, als die sie der Ministerpräsident selbst anerkannte, durch fröhliche Regierungen unterstützen unter keinen Umständen mehr betreiben lassen will in ihren Zielen. Das wurde namentlich aus dem Zentrum mit Deutlichkeit klar gemacht, etwas feingliedriger und eleganter von Seiten der liberalen Wähler, mächtiger von dem Sozialdemokraten Koll, der dem Zentrum zurief: „Heute wird ihnen nichts geschenkt!“ Aus dem Aufklärungsgeheimnis kam die Regierung zu ersehen, daß sie sich in die neuen Mehrheitsverhältnisse setzen muß.“

Also: der Großblod eine neue parlamentarische Arbeitsgemeinschaft!“

Auch das muß man registrieren, da es über kurz oder lang wieder abgelehnt werden kann.

Natürlich kommt die Regierung und kommen auch andere Faktoren über die „neuen Mehrheitsverhältnisse“ nicht hinweg, wenn die 17 nationalliberalen Abgeordneten an der Seite der Sozialdemokratie verharren. Damit ist aber noch lange nicht gesagt,

daß die Dinge in Baden den Lauf nehmen, den die „neue Mehrheit“ ihnen gegeben haben will. Das werden übrigens auch die Dirigenten der „neuen Mehrheit“, die Herren von der Sozialdemokratie sich sagen. Wahrscheinlich werden sie sich wohl hüten, den Bogen zu stark zu spannen. Es gibt ja wieder Wahlen, und nicht jeder Landtagswahl geht eine Reichsfinanzreform voraus. Dem Staatsminister V. Dahn wird noch folgendes gemeldet:

„Die hierfür charakteristische Präsidentenwahl gab zu einem sehr bemerkenswerten Anzeichen Anlaß. Der Ministerpräsident hatte resigniert erklärt, diese Wahl sei in schließlich Sache des Hauses gewesen, welchen Mitglieder die Linke mit den Ausrufen: „Merkt euch“, „Sehr richtig!“ mit ironischem Beifall quittierte. Die Sache sei sehr ernst und viele keinen Anlaß zu schlechten Witzen und zur Heiterkeit, erwiderte der Ministerpräsident geizig. Es liege darin ein Verhalten gegen den Landesherren, das er nicht näher bezeichnen wolle. Aber der Präsidentenwahlrecht erhebt sich sofort und reifigerte den Ministerpräsidenten sehr bestimmt mit den von der Linke mit demonstrativem Beifall begleiteten Worten, er konstatierte, daß keine schlechten Witze gemacht würden, und daß diese Heiterkeit auf einen Zwischenruf zurückzuführen sei. Mit diesem Rückgang, der begünstigt ist für die neue Lage, schloß die ziemlich mißgünstige Rede des Ministerpräsidenten.“

Dem Herrn Staatsminister ist ein Mißverständnis unterlaufen, als die hier hervorgehobene Szene sich abspielte. Noch größer ist aber das Mißverständnis des „badischen Arbeiter“ des Leipziger Blattes bei seiner Beurteilung der Bemerkung des Präsidenten Dahn.

Weit günstiger als den Herrn Staatsminister von Dahn beurteilt er den Herrn Minister des Innern v. Bodman, von dem er schreibt:

„Nach dem Ministerpräsidenten sprach am Freitag, dem dritten Tag der Staatsdebatte, der Minister des Innern, Herr v. Bodman. Er sprach gleichfalls besser als der Ministerpräsident, und ebenso klar und wohlüberlegt über den Großblod und die Sozialdemokratie wie der Finanzminister. Er sagte, die Regierung wolle keine politische Versöhnungsschmäherei und auch der Wahlen wegen keinen Beamten aus dem Dienst treiben. Und wörtlich fügte der als konservativ geltende Minister, der aber längst das Zeug zu einem leuchtenden Staatsmann hat, hinzu:

„Wenn es einen Weg gibt, die Sozialdemokratie mit dem Staate zu versöhnen, so ist es die politische Mitarbeit hier im Hause. Sie soll im Parlament betreiben sein, und ich arbeite auch mit der Sozialdemokratie zusammen, wenn sie zur Arbeit bereit ist. Ich hoffe, daß es auf diesem Wege dahin kommt, das böhmische Gut, das wir haben, zu schätzen, die Freude am Vaterland.“

Diese Worte bestanden sich mit denen des verstorbenen Ministers Scheffel, der gleichfalls in der Zweiten Kammer erklärte, er möge die Sozialdemokratie im Landtage nicht mehr wissen, und der deshalb in der heftigsten Weise vom Zentrum und den Konservativen angefeindet wurde und dann schließlich auch vom alten Großherzog geopfert worden ist. Die „Bad. Landeszeitung“, das führende Organ der Nationalliberalen, erklärte, der Minister von Bodman habe sich mit jenen schönen Worten geradezu ein Denkmal gesetzt; das sei ein ehrlicher, wohlwollender, gerechter Minister, mit dem man vorwärts kommen könne.“

„Ein ehrlicher, wohlwollender, gerechter Minister, mit dem man vorwärts kommen könne!“ Fast zu viel des Lobes von solcher Seite und in solchem Zusammenhang und noch dazu halb im Gegensatz und auf

aber ferner und wie vom Wind verweht, ein lustiges Jodeln.

Ich wandte mich um und es erschien auch auf den Erhöhungen des Steiges, auf dem ich bis jetzt dahin geschritten, die Gestalt eines dem Ansehe nach noch jungen Hochländers, soweit ich es aus der Ferne erkennen konnte.

Wohl es aber fast schon Abend war und das Witzziel des heutigen Tages, das Gottesauer-Wirtshaus, noch ein gutes Stück entfernt sein mochte, sah ich keinen Grund ein, anzuhalten und dem mir nachfolgenden zu erwarten.

Jetzt mußte ich an einem talwärts, im raschen Gefälle dahinströmenden Quellbade entlang gehen, während die Sonnenstrahlen schon schräg fielen und nur mehr stellenweise durch die dunklen Kiefern- und Tannenwälder von den stäubenden Wässern durchdröhnten und glitzernden Pfad beleuchteten konnten. Auch wurde das Brausen der in einer Felsenkluft dahinstrotzenden Fallad immer deutlicher.

Nach wälzte aus dem Walltgewirr der Ränne im Grund, zu dem mich mein immer gefährlicher und unwegsam werdender Steig über loses Geröll führen sollte. Aber plötzlich hörte er ganz auf, so daß ich auf einmal auf überhängenden mächtigen Ueberbroden stand, unter denen das wilde Berggewässer unheimlich gurgelnd auf seiner eisigen Wellenfahrt zur jungen Fiar dahinwirbelte!

Zweifelsohne war der Pfad, auf dem ich da herabgekommen, in die Falladflut gesunken und, als ich mich frampfhaft in dem verworrenen Gezeige des Gefirippes festhalten, wieder auf festere Boden aufwärts arbeiten wollte, bröckelte sich unter und hinter mir der Boden ganz ab und fiel klatschend in das aufglühende Wasser.

und ebenso, was noch erfreulicher sei, auch die verbündeten Regierungen. Die seitdem in der Parteikonfession eingetretenen Veränderungen haben, wie er überzeugt sei, eine veränderte Stellung des Reichstages zu dieser Frage nicht mit sich gebracht.

Herr v. Frese (nat.) begründet die nationalliberale Interpellation. Die Privatangehörigen hielten jedenfalls in ihrer überwiegenden Mehrheit an dem Erfordernis einer staatlichen Versicherung fest. Damit wird nicht zwei Kategorien Privatangehöriger geschaffen, solche von sozial einsichtigen und zugleich leistungsfähigen Arbeitgebern und solche von weniger sozial denkenden oder nicht hinreichend leistungsfähigen Arbeitgebern, müssen wir die staatliche Versicherung haben.

Staatssekretär Delbrück: Meine beiden Amtsvorgänger haben anerkannt, daß es sich hier um eine sehr wichtige Aufgabe handelt und ich habe die Aufgabe übernommen, die Angelegenheiten, die ich vorgefunden habe, nach Möglichkeit zu fördern, aber die technischen Schwierigkeiten habe ich nicht ganz gelöst, als die Vorarbeiten nicht dergestalt fortgeschritten vorgefunden habe, daß ich in der Lage war, alsbald ein Gesetz vorzulegen. Ich habe deshalb nachträgliche Erwägungen vornehmen zu lassen geglaubt. Bei diesen Erwägungen habe ich gefunden, daß es unangemessen wäre, den Angehörigen weniger zu bieten, als in der Denkschrift vorgezogen war und ferner, daß es sich deshalb nicht empfiehlt, die Reichsversicherungsordnung mit dieser Frage zu belasten. In diesen rein äußerlichen Gründen habe ich diese Gesetzesvorlage zurückstellen müssen. Ich werde bemüht sein, die Arbeiten so zu fördern, daß eine Gesetzesvorlage sobald als möglich Ihnen vorgelegen kann.

Herr v. Frese (nat.) bedauert, daß die Einbringung einer Gesetzesvorlage noch nicht möglich geworden sei und wünscht angelegentlich Förderung der Arbeiten. Wie wünschenswert eine baldmöglichste Entscheidung der den Privatangehörigen versprochenen Alters- und Invalidenversicherung. (Beifall.)

Herr v. Frese (nat.): Wir stehen nach wie vor auf unserem alten Standpunkte, daß diese Versicherung eine Notwendigkeit ist. Meine Freunde glauben gern, daß es dem Staatssekretär nicht möglich war, schon jetzt ein Gesetz vorzulegen, aber wir arbeiten doch an dieser Sache schon seit Jahren. Auf jeden Fall haben wir den dringenden Wunsch, daß uns eine Gesetzesvorlage noch im Laufe dieses Jahres zugeht.

Herr v. Frese (nat.): Meine Freunde haben auf ihrem alten Standpunkte, daß man diese Privatbeamten-Versicherung an die allgemeine Arbeiter-Versicherung fet und möglichst angelegentlich Förderung der Arbeiten. Wie wünschenswert eine baldmöglichste Entscheidung der den Privatangehörigen versprochenen Alters- und Invalidenversicherung. (Beifall.)

Herr v. Frese (nat.): Wenn das Gesetz nicht bald kommt, werden wir bei der Reichs-Versicherungs-Ordnung entsprechende Anträge stellen.

Samt ist die Interpellation erledigt.

Es folgt die Interpellation der Sozialdemokraten über die Unterstützung an arbeitslos gewordene Tabakarbeiter. Sie fordert ein Gesetz, wodurch die in dem Tabaksteuergesetz ausgeworfene Unterstützungsfrage von 4 Millionen Markt erhöht wird.

Herr v. Frese (nat.) begründet die Interpellation. Die schlimmsten Befürchtungen hätten sich verwirklicht. Vor 4 Wochen waren schon 31.000 Unterstützungsgegner eingelaufen, seitdem sei die Zahl über 40.000 gestiegen, also rund 20 Prozent der beteiligten Arbeiter seien bereits arbeitslos geworden. Die Krise dauere noch an.

Gerade in diesem für mich sehr unerquicklichen Augenblicke rauchte es über mir im Gefäch, als wolle sich auch von oben irgend ein Felsstein ablösen und mich mit in die Flut reißen, doch durch das dicke Laubwerk der Büsche sah ich das Ende eines langen, dicken Bergstokes zu mir herab und eine mir, wie ich meinte, nicht unbekannt, klangvolle Stimme schrie mir zu:

„Halt's Eud' dran fest, sonst leid's verloren!“

Natürlich ergriß ich sofort den Rettungsanker und stemmte beide Füße so fest ein, als ich es nur vermochte.

Gleich darauf zog mich eine überaus kräftige Faust zu sich empor, so daß ich mich wieder auf den Boden und festen Boden und bald neben einem jungen Oberländer-Burischen stand, der mich schweigend auf den Boden über den Abhang geleitet, dann sein grünes Hütl mit der nach vorne gedrehten Spielhahnhöhle, dem hochländischen Kampfschild, läufte und mich fragte:

„Sag's mir doch, Herr! Was hab's dem da unten eigentlich g'wollt?“

Ich teilte mit, daß mich der Pfad irreführt, und er rief laut:

„Da, mir hat's die Hollweiger-Walpurger schon gesagt da droben im Reiterbarnhof, wo ich ein Geschäft gehabt habe, daß Ihr sie um den Weg gefragt habt, und da wir uns schon gedacht haben, daß Ihr Euch doch nicht auskennt und leicht wo hinein fallen könnt, und schon bald hinter wird, bin ich Euch nachgegangen, hab' auch gejobbt, daß Ihr Euch umhören sollt und allweil gemunkelt, aber Ihr hab's mit auf mich warten wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Bei den Haberern.

Eine wahre Geschichte aus dem bayerischen Hochland von C. W. Stieh.

(Fortsetzung.)

Doch dem war nicht so, denn jetzt auf einer vom Wohlstand der späten Nachmittagsstunde umflossenen Reut konnte hinter rot und weißblühenden Obstbäumen ein geradezu malerischer Wohnsitz auf ein eher ringsum laufender Galerie, einen südlich nach dem Dach und dem sogenannten Wettergöcklein über dem Giebel.

Das prächtige Giebelgeweis über der Hausüre feingliedriger das schmale Gebäude als den idyllischen Wohnsitz eines Försters.

Stattliche Bauernhöfe erblickte ich nun, bald weiter auseinander, bald näher gerückt, aber stets an ausgehakt idyllischen Stellen.

Die Bauern nennen sich nach ihren Höfen, wie einst die ritterlichen Geschlechter sich nach ihren Wälfen hießen und es hängen hier wirklich uralte Sippen, die das Erbe immer von Sohn zu Sohn fortplantzen.

Aber auch der Kern jener Augentosenhaft der „Haberer“ lebt und weht seine geheimnisvollen Rege in dieser vornehmen Abgeschlossenheit, und neben sich die dunklen Klänge des Frühlings und hauptsächlich des Herbstes, wenn der Wind über die Stoppeln der Haberfelder streicht, dann wird manchem und mancher, die kein heißes Gemüsen haben, recht schweißig. ... Denn aus dieser in sich abgegrenzten Welt führen dann die Hofbauern ihre Söhne, Brüder, Vettern und Knechte, wie einst die Ritter ihre Besatzen, hinaus auf die nebelndampfenden Höhen,

um nach dem Aufgebot jenes Feldmeisters, in dessen Bezirk sie gehören, das ländliche Strafgericht im Namen des großen Klosters Kar auszuüben.

Gerade jetzt stand ich vor einer der stattlichsten dieser alten „Banerburgen“, und über die Salde, auf der dieser Hof stand, kam eine hochgewachsene Dirne daher im Kasteneibüden, dem landesüblichen Spitzhüll und den Goldrodeln mit der dicken, grünen Seidenkür, welche den unteren Kappfell umschlang. Man konnte ihr Gesicht zwar nicht schon heißen, da es Sommerproffen hatte und da ihr zu schweren Bändern geschlossenes, reiches Haar allzubund war; aber ihre guten, wasserblauen Augen und die recht angenehmen Züge verführten mich mit diesen Mängeln.

Allerdings, mit der Pierlichkeit der Gestalt und der Schönheit des Antlitzes einer „Sollinger Cilli“ konnte dieses Mädchen keinen Vergleich aushalten!

Da mein Spezialfächchen für diesen Teil der Gegend nimmer ausreichte, sah ich mich genötigt, sie anzurufen und über den weiteren Weg nach der „Gottesauer“ zu befragen.

Sie blieb jedoch hinter dem blühenden Schlehdornzweig stehen und gab mir freundlich Beiseid.

Auf weiteres Befragen sagte sie, sie befinde hier nur eine Freundin, des Reiterbauern älteste Tochter Nanni und sei in der „Hollweiger“ Mühle unten im Falladgrunde dabei. Sie sei die einzige Schwester des „Andree“, und da der Vater schon gestorben, führe sie dem Bruder seine Hauswirtschaft.

Wir schieden mit freundschaftlichem Grüße und bald befand ich mich wieder allein, da ich auf meinen einsamen Pfaden nur ganz selten einem Menschen begegnete.

Allerdings hörte ich hinter mir schon ein paarmal,

## Deutscher Reichstag.

(18. Sitzung.)  
Berlin, 17. Januar 1910.  
Beginn der Sitzung 1 Uhr.  
Auf der Tagesordnung des überaus schwach besetzten Hauses stehen Interpellationen, zunächst zwei des Zentrums und der Nationalliberalen betreffend den Stand der Vorarbeiten für eine Pensions- resp. Pensions- und Meliten-Versicherung der Privatbeamten. Staatssekretär Dr. Delbrück erklärt sich bereit, sofort zu antworten.  
Herr v. Frese (nat.) begründet die Interpellation seiner Partei. Alle Parteien hätten seinerzeit mit den betreffenden Wünschen der Privatbeamten sympathisiert

aber ferner und wie vom Wind verweht, ein lustiges Jodeln.

Ich wandte mich um und es erschien auch auf den Erhöhungen des Steiges, auf dem ich bis jetzt dahin geschritten, die Gestalt eines dem Ansehe nach noch jungen Hochländers, soweit ich es aus der Ferne erkennen konnte.

Wohl es aber fast schon Abend war und das Witzziel des heutigen Tages, das Gottesauer-Wirtshaus, noch ein gutes Stück entfernt sein mochte, sah ich keinen Grund ein, anzuhalten und dem mir nachfolgenden zu erwarten.

Jetzt mußte ich an einem talwärts, im raschen Gefälle dahinströmenden Quellbade entlang gehen, während die Sonnenstrahlen schon schräg fielen und nur mehr stellenweise durch die dunklen Kiefern- und Tannenwälder von den stäubenden Wässern durchdröhnten und glitzernden Pfad beleuchteten konnten. Auch wurde das Brausen der in einer Felsenkluft dahinstrotzenden Fallad immer deutlicher.

Nach wälzte aus dem Walltgewirr der Ränne im Grund, zu dem mich mein immer gefährlicher und unwegsam werdender Steig über loses Geröll führen sollte. Aber plötzlich hörte er ganz auf, so daß ich auf einmal auf überhängenden mächtigen Ueberbroden stand, unter denen das wilde Berggewässer unheimlich gurgelnd auf seiner eisigen Wellenfahrt zur jungen Fiar dahinwirbelte!

Zweifelsohne war der Pfad, auf dem ich da herabgekommen, in die Falladflut gesunken und, als ich mich frampfhaft in dem verworrenen Gezeige des Gefirippes festhalten, wieder auf festere Boden aufwärts arbeiten wollte, bröckelte sich unter und hinter mir der Boden ganz ab und fiel klatschend in das aufglühende Wasser.





